

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 3

Artikel: Violetta
Autor: Rüegg, Hanne
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-662789>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Violetta

Der Zug hatte Chiasso verlassen und grub sich mit rasendem Tempo weiter in die tiefdunkle Nacht hinein. Schwere, glitzernde Regentropfen zerspritzten an den staubig-schmutzigen Fensterscheiben und prasselten dumpf aufs Waggondach. Nachdem die Zollbeamten das Coupé geschlossen hatten, war ich allein im Halbdunkel des abgeblendeten Lämpchens. Ich fuhr nach Florenz zur Hochzeit meiner Cousine und zugleich zu meinem Wiedersehen mit dem Süden. Nach fünfzehn Jahren! Welch ewig lange Zeit, seitdem ich Florenz und Mailand zum letzten Male gesehen; die Städte, in denen ich geliebt und gelebt und jung und glücklich gewesen war.

Und plötzlich entschloss ich mich, vorerst nur bis Mailand zu fahren. Ich würde ja trotzdem noch früh genug zu jener Hochzeitsfeier kommen. Doch musste ich diese Stadt unbedingt wiedersehen und schauen, wie sie sich durch den Krieg durchgerungen hatte.

War ich ganz aufrichtig? Wollte ich wirklich nur die Stadt und ihre schönen Paläste, ihren Dom und ihre alten Winkelgässchen mit den grossen, grauen Häusern und den schweren, eisenbeschlagenen Pforten wiedersehen? Lebte da nicht ein Mensch, den ich kannte? Ein Mensch, den ich liebte?

Der Zug erreichte Mailand im Morgengrauen. Es war ein kühler, nebelbedeckter, fröstelnder Morgen. Nicht so, wie man es vom himmelblauen, honigsüssen Loblied des Südens erwarten durfte. Im Buffet trank ich meinen Kaffee und fuhr alsdann in einem Taxi in die Stadt hinein. Als ich mit übernächtigen, rotgeränderten Augen aus dem Fenster des Autos schaute und die Umrisse der Häuser, Strassen und Plätze an mir vorüberziehen liess, stürzten die Erinnerungen auf mich ein. Und schon fuhren wir an der Scala vorbei.

Damals, an jenem Abend vor vielen Jahren, war Verdis «Traviata» gespielt worden. Ich sehe es

noch vor mir, das gedämpfte Licht, das von der Bühne her ins Halbdunkel des riesigen Raumes drang und ein Märchen von Rot und Gold hinhauberte; da waren viele schöne, elegante Damen in bezauberten Toiletten, Herren in Schwarz und eine Violetta, die mit ihrer wundervollen Stimme alle Hörer mitriss.

«Violetta!» Ja, auch ich war hübsch und jung und elegant gewesen an jenem Abend. Mein Körper war in weisse Spitzen gehüllt, aus denen es silbern glitzerte, gleich vielen hundert kleinen Wasserspritzern. Und ein Jubel und ein Brausen war in mir! Als Violetta sang und in ihre herrliche Koloratur sich die Liebesworte Alfredos mischten, wusste ich, dass auch für mich, ganz nahe, mir noch unbekannt, ein Alfredo der Liebe da sein musste. Kann man so etwas fühlen? An jenem Abend tat ich es bestimmt. Ein leises Neigen des Kopfes, ein feiner Hauch, der vom andern Wesen ausgeht und im Aether hängen bleibt; und das Unbekannte, wundersam Beängstigende ist schon da: die Liebe auf den ersten Blick.

«Violetta» flüsterten tausend kleine Lichtreflexe und ein Strom von Tönen, «Violetta», flüsterte eine volle, dunkle Männerstimme. Mein Alfredo der Liebe hiess Vittorio, aber ich blieb für ihn die Violetta.

«Sie sind sehr schön», hörte ich sagen, aber das Hämmern meines Herzens übertönte alles in mir, auch Verdis Musik.

Es folgten Tage und Wochen des reinsten Glücks und der innigsten Freude! Aber kann das grosse Glück ewig dauern? Gibt es einen Anfang ohne das Ende?

In der Via Tre Alberghi liess ich das Taxi warten und stieg aus. Langsam, ganz langsam ging ich weiter. Ich kam schon nach Haus Nummer siebzehn; das Haus Nummer neunzehn hatte im Krieg die Stukkatur über dem Tor eingebüsst. Nummer einundzwanzig war sich gleich geblieben. Ich stieg die vier Treppen zur Eingangstür hinauf. Der eiserne Klopfring am geschnitzten Löwenkopf war weg, also klopfte ich mit dem Knöchel meines Fingers. Ich hörte langsame, schlürfende Schritte, dann ein Schlüsselklirren, die schwere Eichentüre öffnete sich, und vor mir stand die alte Albertina, die Pförtnerin. Sie hatte sich in all den Jahren nicht verändert.

«No, il signore non c'è ...» — Nein, der Herr ist nicht hier.

«Aber können Sie mir sagen, wo ich ihn treffen kann?» Im gleichen Augenblick wusste ich doch,

dass ich ihn eigentlich gar nicht sehen durfte; denn fünfzehn lange Jahre lagen zwischen gestern und heute. Das Leben war weiter gegangen und hatte aus der hübschen jungen Violetta eine reife Frau gemacht. Was aber hatte das Leben aus Vittorio gemacht? Das wollte ich wissen! Deshalb blieb die Vernunft der reifen Frau in mir stumm, und die Geliebte von damals, das junge Mädchen wollte um des Geliebten Schicksal wissen.

Ich hörte die Alte sagen:

«Ja, und dann trugen sie ihn nach Hause. Als seine Mutter ihn so sah, brach sie zusammen. Sie begreifen, Signora, er war so schön gewesen, so gross gewachsen — er war der Stolz seiner Familie — der einzige Sohn, der Erbe des alten Geschlechts. Und jetzt, wenn man ihn so sehen musste: ohne seine Beine, es war zu schrecklich! Seit dem Tode der alten Signora lebte er allein in diesem grossen Haus. Ein armer, verlassener Mann! Niemand, der sich um ihn kümmerte.»

«Und seine Frau?» fragte ich tastend.

«Seine Frau? Er hatte keine Signora — ja», kicherte sie und gleichzeitig rollten Tränen über ihre welken Wangen, «er hatte gehabt — früher — als er noch der stolze Erbe der Buronzo war. Geheiratet? Nein. Nie. Aber da war einmal vor Jahren, es ist schon lange her, der Krieg hat mir die Jahre durcheinander gebracht — ja, da war eine schöne Signora. Violetta hatte er sie gerufen. Ich glaubte, sie würden sich heiraten — nun, ja, es ging mich nichts an. Aber ich sagte immer: diese Fremde, diese Nordländerin — sie sind alle kalt wie die Nacht.»

Ich liess die Alte ausreden. Sie führte ein Selbstgespräch und hatte schon ganz vergessen, dass ich vor ihr stand.

«Wo ist er jetzt?» fragte ich leise.

«Vor einer Woche haben sie ihn ins Krankenhaus gebracht. Es geht mit ihm zu Ende. Das Herz, ja, das arme Herz —.» Sie schaute auf, und unsere Augen trafen sich. Ich bemerkte, wie ein langsames Erkennen über ihr Gesicht schlich und dann ein Entsetzen ihre Augen weitete.

«Signorina Violetta!» schrie sie.

Ich hielt sie in den Armen, die gute Alte, und meine Hände tasteten beruhigend über ihre Schultern.

Eine Stunde später sass ich im Sprechzimmer des Chefarztes. Auf sein Klingeln erschien eine Pflegerin aus dem Orden der barmherzigen Schwestern, noch fast ein Kind.

«Wie geht es unserm Kranken in Nummer siebzehn, Schwester?»

«Immer gleich, Doktor, er ruft dauernd nach seiner Frau — nicht zum Mitansetzen ist das — und nicht helfen können —.» Da traf mich der forschende Blick des Arztes, und ich stammelte: «— nach seiner Frau verlangt er, Schwester? Darf ich wissen — wie er sie ruft?»

«Violetta — immer nur: Violetta —.»

Ich muss sehr schlecht ausgesehen haben, denn plötzlich fühlte ich die Hand des Arztes unter meinem Arm.

Wenige Minuten später traten wir in Nummer siebzehn ein, die Schwester zog die Gardinen auseinander und dann war ich allein mit dem Kranken. Ich tastete mich zu seinem Bett hin und blickte auf ein mageres, zerfallenes Antlitz, auf zwei geschlossene Augen, die in dunklen Höhlen lagen, und meine Blicke glitten hinunter zum vollen, schönen Mund, der unaufhörlich etwas vor sich hinflüsterte.

Eine unbekannte Macht zwang mich in die Knie, und da vernahm ich es: «Violetta — Violetta —.»

Ein Beben, ein Schluchzen durchpulste mich, aber es kam nicht an die Oberfläche, sondern blieb in meinem Innern haften. Meine Hand schlich sich zu seinen zusammengekrampften Händen. «Violetta —» kam es wieder über seine Lippen, und ich flüsterte leise zurück:

«Ja, ja, Violetta — Musik — die Traviata, weisst du noch? — silbernes Glitzern und weisse Spitzen — hörst du, Vittorio, deine Violetta?» Es ging ein leichtes Beben über das kranke Antlitz, ein Zittern überflog den geplagten Körper, dann legte sich ein grosser Friede auf die geschlossenen Augen.

«— Vittorio, hörst du deine Violetta? —» flüsterte ich noch einmal und erhob mich leise, um den Toten nicht zu stören.

Als der Zug bei Chiasso die Grenze durchfuhr, war der Abend vom Sonnenschein durchtränkt, und bei Göschenen verkauften die Kinder die ersten Alpenrosen.

Oder glaubst du, lieber Leser, ich hätte trotzdem zur Hochzeit meiner Cousine fahren sollen?

Hanne Rüegg

